

Predigt am 13. 6. 2010 im Gottesdienst im Zelt
vor der Evangelischen Kirche Malchow – Pfarrsprengel Schönenfeld
Text: Epheser 2, 19-22
Dr. Wilhelm Hüffmeier

Liebe Festgemeinde, liebe Schwestern und Brüder,
lassen sich persönlich beginnen. Meine Freude heute Morgen hier im
Gottesdienst am 5. Stiftungstag der Carl-Büchsel-Stiftung ist gleich
dreifach. Natürlich ist es die Freude der Wiederbegegnung mit Ihnen zum
kleinen Jubiläum der Stiftung. Sodann, dass ich als Präsident des Gustav-
Adolf-Werks, des Diaspora-Werks der Ev. Kirche in Deutschland hier im
Festgottesdienst mitwirken kann. In der Diaspora leben Evangelische ja
auch in der Uckermark, wenn auch längst nicht so verstreut wie Lutheraner
im brasilianischen Amazonas, im weiten Russland oder in Kolumbien. Hier
– das ist verglichen mit dort sozusagen „Diaspora 1. Klasse“. Schließlich
freue ich mich als ein Enkel in der 5. Generation von Carl Büchsel, der mit
seinen 11 Kindern und unzähligen Nachkommen eine Art evangelischer
Abraham geworden ist.

Gut 150 Jahre liegen zwischen dem Wirken dieses großen Mannes
unserer Kirche und uns. Aber das, worum es im Predigttext für den
heutigen Sonntag geht, das war sein Herzensanliegen: **Gemeindeaufbau**.
Es ist unser Herzensanliegen geblieben. Ich lese den Predigttext aus dem
Brief an die Epheser Kapitel 2, Verse 19-22.

Zum Thema Gemeindeaufbau sagt der Text uns drei Dinge:

- 1. Gemeindeaufbau baut nicht Luftschlösser, sondern beginnt mutig und zuversichtlich mit dem, was Gott vor die Hand gelegt hat;**
- 2. Gemeindeaufbau braucht gute Stuben und schafft Begegnungen;**
- 3. Durch Gemeindeaufbau werden Fremde zu Hausgenossen.**

Zunächst: Gemeindeaufbau baut nicht Luftschlösser, sondern beginnt mutig und zuversichtlich mit dem, was Gott vor die Hand gelegt hat.

Die vom Verfall bedrohte, gut 50 Jahre lang gottesdienstlich nicht mehr genutzte, aber eben nicht abgeschriebene Malchower Kirche erinnert mich lebhaft an Büchsels Zeit in Schönwerder und Schöpfeld. Er begann zwar nicht mit einer äußerlich ramponierten Kirche, innerlich, geistlich jedoch lagen seine Gemeinden tief am Boden. Es gab zwar keine christenfreien Dörfer, wie es in der unseligen sozialistischen Propagandasprache hieß. Aber der Gottesdienstbesuch tendierte auf Zahlen unter 10 Personen, mancherorts auf null zu. Ein Bauer kam überhaupt nur, um in der kühlen Feldsteinkirche, ungestört von den vielen Fliegen zuhause, ruhig schlafen zu können. Die Gemeindeglieder, die lebendigen Bausteine der Gemeinde lagen sozusagen zerstreut und unverbunden in der Gegend herum.

Das war das, was vorhanden war, was Gott Büchsel vor die Hand gelegt hatte. Und noch etwas war da: das Fundament der Gemeinde. Mit dem Gemeindeaufbau ist es gerade so wie mit solchen langsam verfallenden Kirchgebäuden – das letzte, was verschwindet, ist das Fundament. Menschen, Gottes Geschöpfe sind da und das Fundament, die apostolische Botschaft von der freien Gnade Gottes an alles Volk, ist da. Die können weder religiöse Gleichgültigkeit noch ideologische Unwetter noch Vandalismus noch der Zahn der Zeit zerstören. Die Menschen und das Fundament beide bewegen und entzünden das Herz von Christen und sie gehen wie ihr ans Werk, ein kostbares Gut zurückzugewinnen. So war es bei Carl Büchsel, so ist es heute. Große, begnadete Augenblicke – damals und heute.

Dabei ist, liebe Gemeinde, der Moment der Turmbekrönung ein ganz besonderes Zeichen an die Welt. Kirchen zeigen mit ihren Türmen nach in

die Höhe, weil ihr „Eckstein“, ihr „Schlussstein“, ihr Segen von oben kommt. Jeder Kirchturm und erst recht jede wiederhergestellte Kirche ist eine Art Friedensgruß Gottes und seiner Gemeinde an die Welt. Wer einen anderen mit dem Wort „Friede sei mit dir“ begrüßt, der stiftet Vertrauen. Wer den Friedensgruß Gottes ausspricht, der öffnet einen Raum, in dem andere angenommen und erbaut werden können. Dazu nun das Zweite.

2. Gemeindeaufbau braucht gute Stuben und schafft Gelegenheiten zu Begegnungen

Wir sind – so sagt es der Text – erbaut zu einer „Wohnung Gottes im Geist“. Wir, jeder von uns und wir gemeinsam als christliche, als evangelische Gemeinde sind Gottes Wohnung in der Welt. Wohnungen aber brauchen gute Stuben. Die guten Stuben der Gemeinden sind ihre Kirchgebäude. Schön sollen sie sein, „heilige Räume“, Schatzkammern des christlichen Glaubens und Kraftorte, so etwas wie die „Seele des Dorfes“. Doch wer wie euer Pfarrsprengel Schönenfeld schon mache gute Stube hat, der wird sehr wohl überlegen müssen, welche wofür am besten geeignet ist.

In der Erklärung des Kirchbautag von 2002 in Leipzig, der sog. Leipziger Erklärung heißt es sehr treffend: „Kirchen sind Freiräume: Das Experiment darf hier zuhause sein. Das Wagen des Neuen, das Ausprobieren des Ungewohnten, das Versuchen der Grenzgängerei ist den „heiligen Räumen“ nicht fremd, sondern eigen. Wir ermutigen deshalb“, so heißt es in jener Erklärung, „dem Dialog mit der Kunst die Türen zu öffnen, mit Musik, bildenden Künsten, Literatur und anderen zeitgenössischen Mischformen des künstlerischen Ausdrucks“. Entfernen wir uns damit von den Aposteln und Propheten und dem von ihnen gelegten Fundament?

Ganz und gar nicht, liebe Gemeinde, der Geist der Apostel und Propheten, der heilige Geist, der Gemeinde baut, ist nicht nur einer intimer Freund jenes gesunden Menschenverstands, der nicht Luftschlösser baut, sondern mit dem anfängt, was vorhanden ist. Der heilige Geist ist auch ein guter Freund der Künste, zumal der Musik. Martin Luther preist sie als göttliches Geschenk, durch die Freude und Trost zu uns kommt. Nach der Theologie, so bekennt er, gibt es keine Kunst, der der Musik gleichkomme. Und er denkt dabei nicht nur an das Singen, sondern auch an die Instrumentalmusik. Er selber spielte bekanntlich Laute.

Der heilige Geist ist also auch ein Partner der Musen. Von ihnen begleitet, wird er gern anwesend sein in eurer Malchower Musikkirche. Denn Musik schafft Begegnungen und Begegnungen schaffen Verbindungen. Der heilige Geist aber ist es, der nicht nur Himmel und Erde, sondern auch Mensch und Mensch verbindet. Und dafür braucht es möglichst viele Formen der Begegnungen und des Zusammenseins. Dazu nun das Dritte.

3. Durch Gemeindeaufbau werden Fremde zu Hausgenossen.

Liebe Gemeinde, wir erinnern uns wohl alle an jene Parole, die vor vier Jahren die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland begleitete: „Zu Gast bei Freunden“. In der guten Stube spielt man nicht gerade Fußball. Aber man kann dort zusehen, wenn Fußball gespielt wird, wie heute Abend: Deutschland gegen Australien. Warum sollte gemeinsames Zuschauen nicht auch in einer guten Stube der christlichen Gemeinde möglich sein? Der Fernseher muss ja nicht auf dem Altar stehen. Die Ehre der Altäre gebührt nicht dem Ball, sondern allein der Bibel, dem Wort Gottes mit Brot und Wein. Aber gemeinsames Fernsehen hat auch einen zusammenführenden Sinn. Und es ist

schon ein schöner Gedanke, wenn eine Dorfgemeinschaft das Gefühl gewinnt, in der Kirche sind wir zu Gast bei Freunden.

Vorurteile wie, die Kirche sei etwas von gestern, ein Überbleibsel des Mittelalters, Vorurteile, wie sie in den Schulen der DDR gepflegt wurden und sich in vielen Köpfen hierzulande festgesetzt haben, können abgebaut werden. Gespräche beginnen und werden über musikalische und andere künstlerische Veranstaltungen, aber auch durch Gottesdienste fortgeführt. Bis zu dem Moment, wo einer oder eine sagt: Das, was hier geschieht, ist auch meine Sache. Auch ich will dazugehören. Das ist der Augenblick, wo Fremde zu Hausgenossen werden. Ich weiß, wir haben Menschen zu Tausenden und Abertausenden verloren und wir gewinnen sie nur einzeln, peu à peu, wie man in Berlin sagt, zurück. Aber wir gewinnen sie – kraft des Geistes, der Gemeinden baut.

Das kann ein langer Weg sein, der viel Atem, Geduld und Phantasie braucht. Aber die Phantasie ist ja auch schon am Werk mit dem Gedanken, der Musikkirche einen geistlichen Labyrinthpark an die Seite zu stellen. Auch dafür ist das, was schon vorhanden ist, der Ausgangspunkt: der zum ehemaligen Gutshof gehörende und von euch dazuerworbene Platz rund um die Kirche herum. Wieder eine mutige Entscheidung des Gemeindekirchenrats! Ich wünschte, wir hätten Tausende solcher Gemeindekirchenräte.

Labyrinth – das ist ein altes und wunderbares Symbol und Gleichnis unseres suchenden, manchmal auf Irrwegen gehenden und in Sackgassen endenden, aber dann doch das Ziel, die Mitte findenden Lebens: den lebendigen Christus. Möge dieses Gleichnis ein weiteres Mittel in der Hand des Heiligen Geistes sein, der Gemeinde baut, in denen Freunde Gäste sind und Fremde zu Hausgenossen werden. Der Heilige Geist ist dann an sein Ziel bei euch in Malchow gekommen. Und Carl Büchsel freut sich im Himmel. Amen!